

# ...«nichts Dümmeres auf der Welt, als wenn man zu schlecht zu essen gibt und es besser geben könnte ...»

Nach der persönlichen Gastfreundschaft, die Gotthelf und seine Frau Henriette ihren zahlreichen Gästen im Pfarrhaus zukommen liessen (April-Beitrag), geht es nun um Gastlichkeit und Ungastlichkeit, die er als Schriftsteller in seinen Werken zum Teil in äusserst blumiger Art und Weise umschreibt. Viele seiner Beispiele lesen sich ähnlich wie heute der «Tripadvisor», als Bewertungsmesser für Hotels und Restaurants. Einige Glanzlichter mögen hoffentlich dazu einladen, wieder einmal ein Gotthelf-Werk zur Hand zu nehmen.

Von Fritz von Gunten

Was eine schöne Tafelrunde alles auslösen vermag, erfahren wir wunderbar beschrieben im Uli der Pächter Roman, wo er die Stimmung um das Sichlete-Essen beschreibt:

«Mahlzeiten sind im Leben, was Sterne am Himmel in mondloser Nacht, und nicht bloss wegen Essen und Trinken. Es tauen auch die Herzen auf, es wird einmal wieder Sonntag darin, es bricht die Liebe einmal wieder hervor; wie aus den Wolken die Sonne und wie aus Holland der Nebel, flieht aus mancher Seele der böse Kummer, das Elend wird vergessen, sie wird einmal wieder froh, fasst frischen Mut und danket einmal wieder Gott von Herzen.»

Gedanken, die uns Heutigen in der auch so schnelllebigen Fast- und Fingerfood-Kultur, aber auch während der Corona-Zeit, wo Zwischenmenschliches oft zu kurz kam, Mahnfinger genug sein sollten, bei Tisch nebst dem kulinarischen auch dem gesellschaftlichen Aspekt wieder einen höheren Stellenwert beizumessen.

## «Geltstag» als Pflichtlektüre

Gastfreundschaft, Freundlichkeit und das Beherrschen oder eben auch das Nichtbeherrschen des Handwerkes als Gastgebende finden in verschiedenen Werken Gotthelfs Erwähnung. Im «Geltstag» gibt er uns Einblick in sein Denken über die Sorge um das leibliche Wohl:

«Wir sind von Natur ein armes Volk; der Himmel gibt uns nichts im Schlafe, aber unter dem Himmel müssen wir brav essen und warm gekleidet sein, wenn es uns wohl gehen soll. Um dieses zu können, müssen wir gesund schlafen, und die gehörige Zeit, um früh aufstehen zu können mit klarem Auge, gestärktem Körper und munterer Arbeitslust ...»

Diese Feststellung hat denn auch wenig zu tun mit der oft poetischen Verklärung der bäuerlichen Welt in verschiedenen seiner Romane.

Im «Der Geltstag» geisselt er zudem mit unerhörter Schärfe die sozialen und moralischen Auswüchse der 1830 bis 40er-Jahre, einer Zeit wo mit der Liberalisierung des Gewerbes Gastwirtschaften wie Pilze aus dem Boden schossen. Gasthäuser wurden schon damals nicht immer nur von ausgebildeten und fähigen Wirtsleuten geführt. Dem Buchtitel «Geltstag» zufolge, führte die Misswirtschaft oft in den Konkurs. Seine eindrücklichen Gedanken und Forderungen, veranlassten vor einigen Jahren den damaligen Präsidenten von GastroSuisse, Klaus Künzli, zur Feststellung, dass Gotthelfs «Geltstag» eigentlich Pflichtlektüre für alle heutigen Gastronominnen und Gastronomen sein sollte! Zusätzlich zum Führungsverhalten der Wirtsleute schildert der Pfarrherr aus Lützelflüh auch gesellschaftliche Aspekte über «Sein» und «Haben» der Gäste wie am Beispiel eines Leichenmals.

«Die Gräbt war im Wirtshaus auf der Gneppi und zwar nicht bloss eine Käsgräbt, das heisst eine, wo bloss Wein, Brot und Käse aufgestellt wird, sondern eine Fleischgräbt und zwar von der beseren, denn da war Voressen, Rind- und Schweinefleisch, Sauerkraut und dürre Bohnen, dann Braten, Hamme, Salat und Tateren (Torten) ...»

## Üppige und karge Tafeln

Nicht nur Leichenmale, sondern auch Taufe-Essen beschreibt Gotthelf in seiner blumigen Sprache, so im wohl bekanntesten Werk «Die Schwarze Spinne»:

«... als endlich alle sassen, kam die Suppe auf den Tisch, eine schöne Fleischsuppe, mit Safran gefärbt und gewürzt und mit dem schönen, weissen

Brot ... so dick gesättigt, dass von der Brühe wenig sichtbar war. ... als man mit der Suppe fertig war, wurde die Züpfe herumgeboten ... und sah zu wie die Voressen an Safranbrühe aufgetragen wurden, Voressen vom Hirn, von Schafffleisch, saure Leber. Als die erledigt waren in bedächtigem Zugreifen, kamen, in Schüsseln hoch aufgeschichtet, das Rindfleisch, grünes und dürres, dürre Bohnen und Kannenbürenschnitze, Speck und prächtige Rückenstücke von dreizehntnerigen Schweinen, so schön rot und weiss und saftig ... Hell glänzten auf dem Tische, frisch gefüllt, die schönen Weinflaschen ...»

Nicht weniger bedeutsam war die «Sichlete» (Erntefest) im Kalender des Bauernlebens zu Gotthelfs Zeiten.

«... Einem armen Tauner und seinem Weibe, welches das ganze Jahr durch die Erdäpfel sparen müssen und kein Brösmeli Fleisch sehen, ist eine Sichleten, an der Wein, zwei- oder dreier Gattig Fleisch und Kuchleni genug sind, wirklich ein Tag aus dem tausend-jährigen Reich, auf den sie sich das ganze Jahr durch freuen und traurig seufzen, wenn er vorbei ist. Der Geizigste schämt sich an diesem Tag, zu schmürzelen, und wenn es ihn schon reut, er verbirgt es ...»

Wahre Gastfreundschaft ist bei Gotthelf aber keine Frage des Geldes allein, sie muss von der Liebe zum Nächsten geprägt sein. Dies erfährt Jakob, der Wandergeselle, als er im Waadtland hungrig und frierend an einer fremden Türe anklopft. Ein altes Mütterchen öffnet. Da sie sich gegenseitig in Deutsch und Welsch nicht verständigen konnten, erscheint ein alter Mann, der wenig Deutsch sprach. Jakob erhält Einlass.

«... Wer je in harter Kälte gestanden, geldlos und ohne eine warme Ecke zu wissen, wird es fassen, wie ein Ruf in ein warmes Stübchen an warmes Essen klingen muss ... Das Mahl war sehr einfach, es bestand aus einer sogenannten Bettler- oder welschen Suppe. Das ist eine merkwürdige Suppe, alle Tage die gleiche, doch alle Tage anders. Die Suppe besteht nämlich aus allem Essbaren, was in einer Haushaltung aufzutreiben ist, aus Fleisch, wenn man welches hat, sei es von diesem oder jenem Tiere, aus Gemüse von allen Sorten, aus Kartoffeln, Brot, was der Welsche jedoch lieber apart isst, kurz, es ist die kommodeste Suppe von der Welt ...»

Eindrücklich auch die Gedanken im äusserst ärmlichen Umfeld von «Käthi die Grossmutter»:

«Käthi wusch Erdäpfel im Bache, solange sie deren noch hatte, kochte sie dann im Wasser, ein Süppchen dazu und als Dessert, doch meistens nur für Johannesli, ein Schnefelchen Brot; das war ihr Mittagessen, auf welches sie sich allemal freuten ... Ihnen schmeckte zumeist das ärmliche, spärliche, einfürmige Essen herrlich, besser als dem reichen Bankier oder Fabrikanten sein gekünsteltes, verwickeltes, alle Tage neues Essen, für welches er zumeist noch den Appetit erkünsteln muss ...»

## Willkommene und unwillkommene Gäste ...

Während beispielsweise in den Erzählungen «Der Oberamtmann und der Amtsrichter» oder «Der Besuch» von wichtigem Besuch und entsprechend herrischem und üppigen Aufsitzen die Rede ist, liest sich der unangemeldete Besuch der Pfarrfamilie bei Mias Meistersleuten im «Bauernspiegel» nicht ohne beissenden Spott: «Was hesch z'brüele, Bueb? He, ds Pfarrers chöme! Das wär dr Tüfel! Herr Jesus. Ma, stang uf, du Donners Kalb, du wirst z'nötli ta ha, du Lümmel! Leg d'Schuh a; ghörst, si doppel scho. Lue, da sy iri Bursch scho uf der Schyterbigge



So könnte es ärmlich in der Küche von «Käthi die Grossmutter» ausgesehen haben ...

Bild: Fritz von Gunten

und luege zum Fäister yche. Nu, bisch nit bald fertig, du Dräyhung. Chast d Kappe morn alege, muesch se doch abnä vor em Prädikant.» Endlich stolperte der Gerichtsäss hinaus zum Empfang der werten Gäste. «Mir hei gmeint, es sig niemer daheim, mr hei scho zweimal klopfet», sagte der ungeduldige Pfarrer. Das sei ihm doch leid, meinte der Gerichtsäss, der sich vollkommen erholt hatte; sie seien in der Hinterstube gewesen, heige zäme betet, da sehe und höre man nichts ... «... es war recht drollig, wie die Meisterfrau ein besonderes Gesicht machte vor dem Hause und im Hause. Draussen war lauter: «Nät doch, nät doch! Dr nät nüt!» – und drinnen dann: «E Prädikantesack het ke Bode, die Fresshüng, sie tue, wie we si e Wuche lang nüt gha hätte!» ... endlich gab man sich die Hände. Der Meister ging aber noch mit der Kappe in der Hand ein Stück Wegs mit. Als er heimkam, zog er den Atem tief herauf und seufzte: «Ja, Speksiti si mer doch lieber als Visite!»

## «Tripadvisor» zu Gotthelfs Zeiten

Gastfreundschaft lockte unzählige und unterschiedlichste Leute an, so auch auf dem Knebel, dem schönen Hof Michels, die als Multiplikatoren – heute «Tripadvise» – über ihre Erfahrungen weiterberichteten:

«Hühner- und Kachelträger, Tauben- und Garnhändler, Besenbinder, Scherschleifer, Weckenweiber und Lumpensammler, Ankenhändler, Kesselflicker, Kachelhefter, Schweinborsten- und Federnsammler, Metzger, Müller, Hausierer mit Halstüchern, Schmöck- und Karmeliterwasser, Aarwangenbalsam und Tannzapfenöl und andern guten Dingen mehr gingen beständig ab und zu. So ein rechter Bauernhof ist eine unerschöpfliche Fundgrube von unzählbaren Herrlichkeiten und wahrscheinlich eine viel nachhaltigere als die Goldgrube von Kalifornien ...»

«... Diese grosse Gastfreiheit kostet, hat indessen auch ihre Vorteile. Wenn ein Übernächter, sei er, von welcher Sorte er wolle, nicht ganz dumm ist, so sucht er die erhaltene Wohltat zu vergelten, indem er seinen Gastgebern kurze Zeit macht ... Die Dorfgeschichten vom Pfarrer, Schulmeister, Doktor, Gemein-

derat usw. werden ausgetauscht, und wenn der Mensch aus der Fremde was zu erzählen weiss, ob wahr oder gelogen, so lebt die ganze Haushaltung wohl damit ...»

## Gotthelf-Würste

Unter dem Titel «Essen und Trinken bei Gotthelf» hat Hans Riedhauser viel Interessantes aus dem bewegten Volksleben zu Gotthelfs Zeiten und aus seinen Schriften zusammengetragen. Aus den auf über vierhundert Seiten zusammengetragenen Aspekten und Details ist zu erfahren, was Leib und Seele zu erfreuen mag. In Anbetracht dieser Fülle erstaunt es wenig, dass Figuren und Charaktere aus Gotthelfs Werken längst mit ihren Namen verwurstet und vermarktet werden.

«Hagelhans-Käse» oder «Gotthelf-Würste», «Ziberlihoger-Lisi-Filets», «Dürluft-Eisis Chäs-Chügeli» und «Meielis-Zibelesuppe», alles Begriffe, die die Geniessenden meist erheitern, ohne dass deren ursprünglicher literarischen Hintergrund bekannt ist. Aber was solls. Viele kennen ihn – wenige haben ihn gelesen!

Hier immerhin doch noch zwei seriös gemeinte Ratschläge aus «Uli der Pächter»: «Es ist nichts dümmer auf der Welt, als wenn man zu schlecht zu essen gibt und es besser geben könnte...» und «... es ist wohl nichts auf der Welt und von der Welt, was einem Weisbild so wohl macht und so guten Trost gibt, als ein Kacheli guten Kaffee ...»

## TEIL 5

### Serie Jeremias Gotthelf

Zum 225. Geburtstag von Jeremias Gotthelf (1797 bis 1854) berichtet der «UE» in monatlichen Beiträgen von Fritz von Gunten über das Leben des streitbaren wie versöhnlichen Pfarrherrn.

Mit seinem literarischen Werk zählt er zu den bedeutendsten Schriftstellern unseres Landes. Seine Gedanken und Aussagen sind gerade in der bewegten Corona- und Klima-Diskussion aktueller denn je.

Fritz von Gunten



Daran hätte auch Bitzius seine Freude gehabt: Gotthelfs-Znüniwurst. Diese wird von der Metzgerei Schlüchter in Dürrenroth produziert. Bild: zvg